

Ansprache zur Feierstunde am Volkstrauertag, 14. November 2021, in Elmenhorst

Mit Abstand kommen wir hier zusammen. Es geht gar nicht anders, wenn man überhaupt zusammenkommen will. Aber mit Abstand nimmt man einander anders wahr. Und man nimmt auch die Dinge anders wahr.

Mit Abstand zum letzten Volkstrauertag hier vor 2 Jahren fühlt sich vieles vor der Pandemie so unreal an.

Wir haben aber auch Abstand zu den ersten Volkstrauertagen. Damals noch gern als Heldengedenktag begangen. Es wurde als hilfreich empfunden, die im Krieg gestorbenen Soldaten als Helden zu sehen, um ihrem Tod noch irgendwie einen Sinn zu geben. Aber als hilfreich empfunden wurde es – beim Trauern um sie. Heute mit Abstand ist es fast andersherum: Es gibt dem Volkstrauertag erst einen Sinn, wenn wir anerkennen, dass es ein sinnloser Tod war.

Denn das ist der Tod, der uns zum Frieden mahnt. Zum Einsatz dafür, dass es keine Kriege mehr geben soll. Das ist noch kein Frieden, aber es macht ihn erst möglich.

Mit dem Abstand von 20 Jahren blicken wir auf den Entschluss, militärisch in Afghanistan mitzuwirken. Unter dem Eindruck des Angriffs auf Amerika und im Blick auf die schreckliche Diktatur dort fanden wir alle den Gedanken völlig verständlich, dass man das Volk dort mit militärischen Mitteln befreien könne. 20 Jahre später reibt man sich die Augen und fragt sich, wie man denn auf den Gedanken kam, dass Demokratie, Freiheit und Menschenrechte sich militärisch durchsetzen ließen. Ja, in einer nicht perfekten Welt erscheint es manchmal nötig, dass ein Staat Demokratie und Freiheit mit Waffen verteidigt. Aber sie schaffen, das hat noch nie funktioniert.

Und ja, es sind in der Geschichte unseres Volkes deutsche Soldaten schon für deutlich schlechtere und sinnlosere Dinge gestorben als für Frauenrechte in Afghanistan. Aber im Blick auf das, was erreicht wurde, kann man auch hier über den Sinn diskutieren.

Jetzt sind die, die überlebt haben, zurück. Ich habe keine Vorstellung davon, wie es ihnen geht. Ich weiß nicht, welche Art von Würdigung sie selbst als angemessen erleben würden. Denn der Krieg, in dem sie dienten, töteten, starben, litten, brachte ein solches Ergebnis, dass der Dank oder die Würdigung der Leistung mir im Hals stecken bleiben.

Aber den Menschen mit seiner Geschichte, den will ich würdigen. Ich weiß aus der Bibel, dass Gott so mit allen Menschen umgehen will: Es geht nicht um das, was wir leisten, es geht ihm um uns.

Der Mensch mit seiner Geschichte, egal, was die Leistung bewirkt hat, der soll gewürdigt werden, und der ist es wert, dass ich ihm, dass ich ihr zuhöre.

Wer so viel Leid, Gewalt, Krieg erlebt hat, soll hier einen Ort finden, wo sie, wo er sein kann, wo sie erzählen können, wenn sie wollen. Wo sie sicher sind, dass sie nicht bewertet werden.

Das gilt für die Soldatinnen und Soldaten aus unserem Land, wenn sie wiederkommen aus Afghanistan, aus Mali, aus anderen Gegenden.

Es gilt aber genauso für die, die vor dem Krieg, der Gewalt, der Perspektivlosigkeit in ihrem Land geflüchtet sind. Die es bis zu uns schaffen. Oder die wir immer noch auf Abstand halten, irgendwo zwischen der EU und dem nächsten Land.

Ich bin mir sicher, wenn man ihnen einfach mal zuhörte, mit ihrer Geschichte, dann wären Fragen der Weltpolitik auf einmal unwichtig, dann wäre da nur der Mensch, der einen Ort braucht. Und dann würden sich Orte finden, von Polen bis Portugal, die durch sie und ihre Geschichten bereichert würden.

Aber dafür müsste man den Abstand ein wenig aufgeben. Wenigstens den inneren. Vielleicht scheuen wir uns davor mehr als vor allen Corona-Maßnahmen.

Die Menschen, deren Namen auf dem Gedenkstein stehen, konnten nicht mehr ihre Geschichte erzählen. Das ist kein Grund zur Heldenverehrung, sondern vor allem ein Grund zu Trauer.

Sie und ihre Geschichte zu würdigen, wird über diesen Tag hinaus am besten gelingen, indem wir denen zuhören, die ihre Geschichte noch erzählen können.

Manchen Abstand wird man da aufgeben müssen. Vielleicht aber auch Abstand zu sich selbst gewinnen.

Damit täten wir unser Bestes, damit keine weiteren Namen auf Gedenktafeln müssen.